



Foto: Hauke Hatzelhoffer

# VON KINDERTRÄUMEN ZU KINDERRÄUMEN

Perspektivwechsel und Übersetzungen in der Stadtentwicklung

## Einführung

---

### **Lena Hatzelhoffer**

studierte Geographie und arbeitete zunächst als Wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Arbeitsgruppe Stadt- und Regionalforschung des Geographischen Instituts Bonn. Sie interessiert sich besonders, wie urbane Räume im Alltag wahrgenommen, erfahren und konstituiert werden. Seit 2016 ist Frau Hatzelhoffer Projektleiterin im BBSR. Ihre Aufgabengebiete sind die Begleitforschung zu dem Städtebauförderungsprogramm Städtebaulicher Denkmalschutz und Initiativen zur Förderung von Baukultur. [lena.hatzelhoffer@bbr.bund.de](mailto:lena.hatzelhoffer@bbr.bund.de)

*„ Es gibt kein Alter, in dem alles so irrsinnig intensiv erlebt wird wie in der Kindheit. Wir Großen sollten uns daran erinnern, wie das war.“*

(Astrid Lindgren)

Deutschland ist ein Stadt-Kinder-Land. 90 Prozent aller Kinder leben bei uns in Städten – 60 Prozent allein in Groß- und Mittelstädten. Das tradierte Bild der Familie, die mit ihren Kindern auf das Land zieht, entspricht längst nicht mehr überall der Wirklichkeit wie auch die Grafiken von Milbert in dem vorliegenden Heft (S. 7 bis 9) zeigen. Vor diesem Hintergrund ist das Prädikat der kinderfreundlichen oder kindgerechten Stadt ein wichtiger Standortfaktor im Wettbewerb von Städten und Gemeinden. Sichere Wege, gepflegte Spielplätze und ausreichende Betreuungsplätze: Ob das genügt, wenn es um den Stellenwert von Kindern in unseren Städten geht, bleibt zu diskutieren. (vgl. BBSR 2009, Frank 2014).

Aktuell greift die „New Urban Agenda“ Kinderbelange und Kinderrechte in der Stadtentwicklung auf und unterstreicht damit die globale Bedeutung dieses Themas. Die gelebten Realitäten von Kindern in Städten unterscheiden sich weltweit beträchtlich. Selbst innerhalb von Städten differieren die Lebensbedingungen und -qualitäten oft kleinräumig, zum Beispiel beim Zugang zu Bildung und sozialen Einrichtungen, zum Gesundheitswesen und zu sauberem Wasser oder bei der Luftqualität und dem Sicherheitsempfinden (vgl. UNICEF 2012). In diesem Zusammenhang wird zumeist erklärt, wie wichtig Infrastrukturen oder spezifische Orte für Kinder für die Kinderfreundlichkeit von Städten oder Quartieren sind.

Doch was genau kennzeichnet eine kinderorientierte oder kindgerechte Stadtentwicklung? Wo spielen Kinder in der Stadt und wie bewegen sie sich? Wie nehmen sie ihre gebaute Lebensumwelt wahr und wie können Kinder stärker für ihre gebaute Umwelt sensibilisiert werden? Wie machen sie sich städtischen Raum zu Eigen und wie hat sich Kindheit im städtischen Raum in den letzten Jahrzehnten verändert? Wie werden Kinder in Stadt- und Verkehrsplanungen eingebunden? Und welche Herausforderungen, aber auch Chancen bietet das Planen mit Kindern? Diese und weitere Fragen greift das vorliegende Heft auf und nimmt insbesondere Kinder in Städten bis zum Ende der Grundschulzeit in den Blick. Die aktuelle Fachdebatte betont, dass es bei einer kinderorientierten oder kindgerechten Stadtentwicklung allerdings nicht nur um das Bereitstellen und Vorhandensein institutioneller und materieller Einrichtungen für Kinder

geht. Vielmehr zeichnet sie sich dadurch aus, dass Kinder als die Expertinnen und Experten in der Wahrnehmung, Aneignung, Bewertung und Gestaltung ihrer städtischen Umwelt verstanden werden. Hier sind sie nicht mehr die naiven Unwissenden, für die nur erwachsene Expertinnen und Experten „gut“ entwickeln, planen und gestalten können. (vgl. u. a. Holloway/Valentine 2000, Kogler 2017, Christensen et al. 2017). Das IzR-Heft möchte mit seinen Beiträgen, insbesondere diesen Perspektivwechsel in der Stadtentwicklung abbilden und reflektieren. Doch was genau bedeutet das für die Wissenschaft, Politik und Praxis?

Das einleitende Zitat von Astrid Lindgren zeigt, dass Kinder ihre urbane Umwelt aus einer anderen Perspektive sehen, erkunden, bespielen und verstehen als Erwachsene – seien es die Eltern, die Lehrer, die Planerinnen oder auch Politiker. Gold/Eisenberg vom Gehl Institute stellen in ihrem einleitenden Beitrag (S. 20) zu handlungsleitenden Prinzipien einer kindgerechten Stadtentwicklung heraus, dass Kinder im Alter von drei Jahren ihre Stadt aus einer durchschnittlichen Höhe von gerade einmal 95 cm erleben – eine Perspektive, die kaum ein Planer einnimmt, wenn er eine Straßenkreuzung neu gestaltet. Mit ihren Vorstellungen und ihrem Wissen sehen Kinder zudem oft Anderes in den Dingen ihrer städtischen Umwelt als Erwachsene. So kann die verwilderte Hecke zu einem Abenteuerdschungel werden und das reich verzierte Eckgebäude in der Nachbarstraße wird zum Schloss imaginiert. Planung und Forschung berücksichtigen diese subjektive Alltagswelt von Kindern oft nicht genug, wie Kogler (S. 40) und auch Apel (S. 74) in ihren Artikeln darstellen. Hier können partizipative Methoden der Sozialraumforschung geeignete Zugänge zu den Kinderwelten bieten. Auch Fröbe (S. 52) und Leitzgen (Beitrag S. 64) beschäftigen sich in ihren Beiträgen mit eben diesem speziellen Blick von Kindern auf ihre gebaute Umwelt und beschreiben Strategien, um diese Perspektive aktiv zu entwickeln und für Planungsprozesse zu erschließen.

Wenn vor allem die subjektiven Lebenswelten und spezifischen Sichtweisen der Kinder für eine kinderfreundliche Stadtentwicklung relevant sind, leitet sich daraus ein weiterer notwendiger Perspektivwechsel ab, der das Verständnis von Raum in Planung, Wissenschaft und Politik betrifft: Stadträume und Kinderorte sind dann nicht mehr nur

bloße Container gemäß einer absolutistischen Raumvorstellung, in denen sich Kinder einfach bewegen und die à priori vorgegeben sind. Im Sinne des „spatial turns“ (s. hierzu auch Kogler in diesem Heft ab S. 40) sind Räume und Orte dann kein bloßer Handlungshintergrund, sondern werden immer im alltäglichen Handeln, sei es im Planen, Spielen oder Bewegen durch die Stadt hergestellt (vgl. Löw 2001, Lossau 2011). Kinder werden damit zu Akteuren, die vielfältige Räume und Orte „machen“ (vgl. hierzu auch Kogler ab S. 40 und Apel ab S. 74 in diesem Heft). Erwachsene müssen daher lernen, wie Kinder Stadträume und Orte verstehen beziehungsweise was ihre Rolle im räumlichen Handeln ausmacht. Zugleich ist Raummachen aber immer auch durch vorhandene Strukturen beeinflusst und bestimmt (vgl. Holloway/Valentine 2000, Löw 2001). Wie gesellschaftliche und räumliche Veränderungen die sozialen und raumzeitlichen Bewegungsmuster im Alltag von Kindern beeinflussen, beschreiben Zeiher (S. 28) und Bittkau/Stölting (S. 96) in ihren Beiträgen. Dabei gehen sie auch auf die Art und Weise ein, wie sich Kinder Stadträume aneignen, die sie zumeist verinselt erfahren. Werden Kinder als Produzenten von Räumen und Orten ernst genommen, heißt das für eine kinderorientierte und kindgerechte Stadtentwicklung, dass nicht über Kinder hinweg, sondern gemeinsam mit ihnen gedacht, bestimmt und geplant wird. Kinder bewerten und gestalten ihre Lebensumwelt dann immer aktiv mit. Die Autoren Apel (S. 74), Bittkau/Stölting (S. 96) und Neumann (S. 106) veranschaulichen das in ihren Beiträgen. Hierbei sollten Kinder gegenüber anderen Nutzergruppen im städtischen Raum nicht bevorzugt behandelt werden. Allerdings zeigt sich, dass Planungen mit Kindern immer auch die Belange anderer, mitunter marginalisierter oder vulnerabler Bevölkerungsgruppen berücksichtigen. Somit kann durch die

Mitgestaltung von Kindern in Stadtentwicklungsprozessen immer auch eine „gerechtere“ und „freundlichere“ Stadt für alle entstehen, wie Beate Kleibrink der Kinderfreunde der Stadt Herten im Interview (S. 88) darstellt.

Damit der erforderliche Perspektivwechsel für eine kinderorientierte Stadtentwicklung in seinen unterschiedlichen Dimensionen gelingen kann, bedarf es auch gewisser Übersetzungsleistungen in Forschungs-, Planungs- und Partizipationsprozessen. Haury/Willinger beschreiben das in ihrem Interview (S. 12). Jugendliche können demnach ihre Ideen viel konkreter äußern, während bei Kindern bis zum Ende des Grundschulalters Vorstellungen zunächst abstrakt oder gar absurd klingen können. Diese Vorstellungen müssen übersetzt werden, um zu verstehen, wie Kinder ihre Umwelt sehen oder wie sie sich Räume aneignen. So können aus den spezifischen Kinderträumen in der Planungspraxis konkrete Kinderräume werden (s. u. a. Beiträge von Fröbe ab S. 52 und Apel ab S. 74 in diesem Heft). Übersetzungsleistungen werden aber auch nötig sein, wie Neumann (S. 106) erklärt, wenn Kinderrechte und Kinderbelange stärker als bisher als langfristige, ressortübergreifende Querschnittsaufgabe behandelt werden. Diesbezüglich stellen unter anderem Neumann oder Apel (S. 74) heraus, dass die gesetzlichen und strukturellen Rahmenbedingungen für die Schaffung und Förderung kinderfreundlicher Städte noch ausbaufähig sind. Trotz vieler positiver Beispiele in Deutschland und weltweit ist für eine kinderorientierte Stadtentwicklung noch Luft nach oben. Solange dieser Raum aber mit Kindern und nicht nur über sie hinweg ausgestaltet wird, kann auch hier der Weg das Ziel einer kindgerechten Stadtentwicklung sein.

## Literatur

**Christensen, P.**; Hadfield-Hill, S.; Horton, J.; Kraftl, P., 2017: Children Living in Sustainable Built Environments: New Urbanisms, New Citizens. London.

**Holloway, S.**; Valentine, G., 2000: Children's geographies and the new social studies of childhood. In: Holloway, S. und G. Valentine (Hrsg.): Children's Geographies: Playing, Living, Learning. London, New York: 1–22.

**Frank, S.**, 2014: Mittelschichtfamilien als Adressaten und Motoren der Stadt- und Quartiersentwicklung. In: Informationen zur Raumentwicklung, Heft 4/14: 361–371.

**Kogler, R.**, 2017: Kinder als ExpertInnen ihrer Lebensräume. Forschungen mit Kindern in der Stadt- und Raumplanung. In:

Lessenich, S. (Hrsg.): Geschlossene Gesellschaften. Verhandlungen des 38. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie 2016 in Bamberg, abrufbar unter: [http://publikationen.sozioologie.de/index.php/kongressband\\_2016/article/view/383/pdf\\_104](http://publikationen.sozioologie.de/index.php/kongressband_2016/article/view/383/pdf_104) [abgerufen am 17.04.2018].

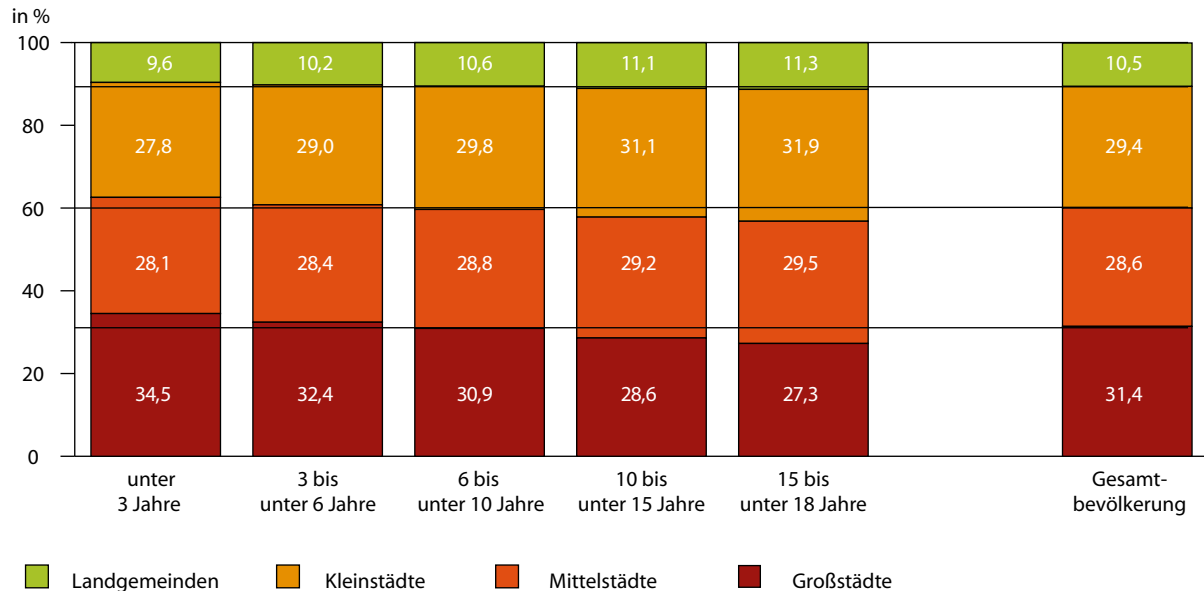
**Löw, M.**, 2001: Raumsoziologie. Frankfurt am Main.

**Lossau, J.**, 2011: Spatial Turn. In: Eckardt, F. (Hrsg.): Handbuch Stadtsoziologie. Wiesbaden: 185–198.

**UNICEF**, 2012: The state of the world's children 2012: Children in an urban world, New York, abrufbar unter: [https://www.unicef.org/sowc/files/SOWC\\_2012-Main\\_Report\\_EN\\_21Dec2011.pdf](https://www.unicef.org/sowc/files/SOWC_2012-Main_Report_EN_21Dec2011.pdf) [abgerufen am 17.04.2018].

# Kinder im Stadtraum

Kinder und Jugendliche 2015 nach Stadt- und Gemeindetyp



Datenbasis: Bevölkerungsfortschreibung des Bundes und der Länder, Laufende Raumbeobachtung des BBSR

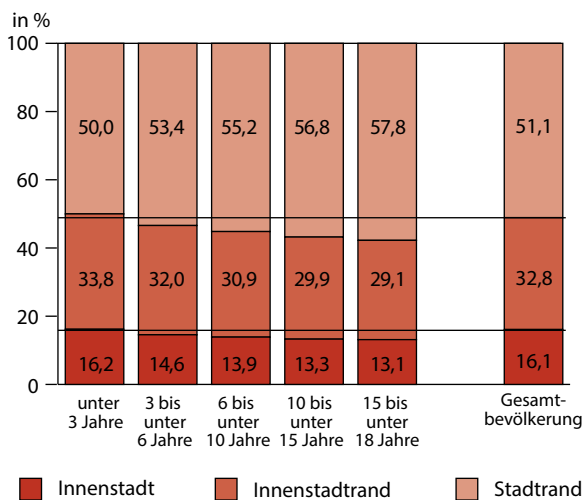
© BBSR Bonn 2018

## Wie viele Kinder leben in Städten?

Kinder und Jugendliche leben auch dort, wo die Bevölkerung insgesamt sich verteilt, nämlich zu je ca. 30 Prozent in Groß-, Mittel- und Kleinstädten und 10 Prozent in Landgemeinden.

In den Großstädten werden aktuell proportional gesehen mehr Kinder geboren als in den anderen Städten und Gemeinden. Das liegt an dem starken Zuzug junger Menschen in die Großstädte, die dann dort ihre Kinder bekommen. Solange die Kinder noch sehr klein sind, bleiben die Familien häufig noch in Städten. Großstädte weisen einen überproportionalen Anteil an Kindern unter drei Jahre auf. Weil ein Teil der Familien aber später ins Umland und in kleinere Städte zieht, sind Kinder und Jugendliche ab dem Schuleintrittsalter in Großstädten etwas unterrepräsentiert. Die Unterschiede in der Verteilung der Kinder nach Altersgruppen zu der Gesamtbevölkerung sind aber gering.

Kinder und Jugendliche 2016 in Stadtquartieren nach Lage



Datenbasis: Innerstädtische Raumbeobachtung des BBSR, Kommunalstatistik der IRB-Städte

© BBSR Bonn 2018

## Wo in den Städten leben die Kinder?

Innerhalb der Städte verteilen sich die Kinder ebenfalls so auf die Stadtteile, wie die Bevölkerung insgesamt. Mit Babys und Kleinkindern wohnen Familien noch häufig in der Innenstadt. Sind die Kinder etwas älter, ziehen sie eher in den Innenstadt-Rand oder an den Stadtrand. Wahrscheinlich sind Wohnungen und Wohnumgebung für sie dort passender. Die Verteilung der Kinder auf die Innenstadt gegenüber den Randgebieten ist aber nur unwesentlich anders als die der Gesamtbevölkerung.